

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

20. (8. ordentliche) Versammlung des XIII. Vereinsjahres

Straße beseitigen und dafür Behr-Straße setzen würde, da, wie schon der Vorredner angedeutet, die Straße nach einem Ingenieur Behr benannt sei. Ich erwidere darauf, daß ich mich hierzu weder für befugt erachte, noch, daß ich einen dahin abzielenden Antrag stellen würde. Der Name Behren-Straße ist hier durch mehr als hundertjährige Überlieferung geheiligt und deshalb unantastbar. Sagt man doch auch Georgen-Straße, obwohl der betreffende Eigentümer George hieß und Sophien Straße, statt Sophie-Straße, obwohl es sich um eine einzelne Sophie heißende Person handelt.

Die Herren Baumeister des Hauses Meyer und Walther erläuterten demnächst den Plan des Hauses nach Grund- und Aufrissen.

Mit einer Durchwanderung des prächtigen Gebäudes in allen Stockwerken endigte die Besichtigung des Prachtbaues, dessen Einzelheiten Bewunderung erregten.

Herrn Kreßmann und seiner Gemahlin wurde, nachdem noch eine Photographie der Teilnehmer bei Blitzlicht stattgefunden, für die heut der Brandenburgia gebotene wissenschaftliche Anregung sowie für die überaus freundliche Aufnahme der herzlichste Dank seitens des Vorstandes und seitens sämtlicher Teilnehmer ausgesprochen.

20. (8. ordentliche) Versammlung des XIII. Vereinsjahres

Mittwoch, den 22. Februar 1905, abends 7^{1/2} Uhr im Bürgersaal
des Rathauses.

Vorsitzender: Geheimer Regierungsrat E. Friedel.

Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XXIV her.

A. Allgemeines.

I. Der Verein für die Geschichte Berlins feierte am 28. Januar d. J. sein vierzigjähriges Bestehen. Wir nehmen herzlichen Anteil an diesem freudigen Ereignis und wünschen dieser Vereinigung, welche an der Spitze der geschichtlichen Erforschung unserer Reichshauptstadt steht, auch fernerhin fröhliches Gedeihen und reiche Erfolge auf dem Felde der Wissenschaft. Über eine bei dieser Gelegenheit erschienene Festschrift wird das Nähere weiter unten berichtet.

II. Von den populärwissenschaftlichen „Mitteilungen der Berliner Elektrizitätswerke“, lege ich die reich illustrierte Nr. 2 des I. Jahrganges vor.

III. Führer durch die Sonderausstellung: Die Kunst auf dem Lande. Dieses Büchlein, verfaßt vom Direktorial-Assistenten Herrn Dr. Peter Jessen lege ich vor, um zu einem Besuch dieser sehr interessanten, sich im ländlichen Heimatgebiet bewegenden Schau- legung im K. Kunstgewerbe-Museum innerhalb dieses Monats anzuregen. Aus der Provinz Brandenburg ist manches Bemerkenswerte vorhanden, z. B. Photographien, welche u. M. Robert Mielke von verschiedenen Bauernhaustypen gefertigt. Der Spreewald ist insbesondere ansprechend durch Trachten vertreten. Die eigenartige Ornamentik der Ostereier des Spreewaldes ist durch eine ausgiebige Sammlung des Märkischen Museums veranschaulicht. Daß Hamburg, Holstein, Nordfriesland u. a. nordische Landesteile mit urwüchsigem Bauernkunstfleiß reich vertreten sind, versteht sich von selbst. Das Beste hiervon hat das unter Justus Brinckmanns vortrefflicher Leitung stehende hamburgische Kunstgewerbe- museum geliefert.

IV. Auf der 9. Hauptversammlung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege am 14. Febr. 1905 ist manches vorgekommen, was die Heimatkunde angeht. Einen Licht- bildervortrag hielt bei dieser Gelegenheit u. M. Robert Mielke. Der Redner führte etwa folgendes aus: Das deutsche Dorf ist der für uns erkennbare Anfang politischer Geschichte in Deutschland. Aus ihm leiten sich zum Teil die städtischen Anlagen ab, welche in ihrer äußeren Gestalt noch vielfach an diesen Ursprung erinnern. Während sich aber die letzteren selbständig weiter entwickelt haben, blieb das Dorf in seiner äußeren Gestalt unberührt, weil seine wirtschaftlichen Grundlagen im wesentlichen unverändert weiter bestanden. Diese war eine durch- aus künstlerische und schlichte, die durch den kulturstärkenden Einfluß der Bewohner als Bodenbesitzer und Erbesessene und durch die Mit- wirkung des Hofhandwerks bis vor wenigen Jahrzehnten von echt deutschem Geist durchdrungen war und sich in landschaftlichen Gruppen weit gegliedert hatte. Erst durch die wirtschaftliche Umwälzung des letzten Jahrhunderts und die sich anschließende Vormacht der großen Städte änderte sich das Bild des alten Dorfes ungünstig; denn man hatte nur städtische Formen vor Auge und vergessen, dass das Dorf eine durchaus selbständige Gemeinschaft war, die ihre künstlerische Gestaltung aus sich heraus entwickeln mußte. Diese wird bestimmt durch das Einfügen in das Landschaftsbild und durch die inneren Ver- hältnisse wie Straße, Haus, Anger, Kirche, Zaun, Baum u. a. An der Hand von 60 Lichtbildern, unter denen die Provinz Brandenburg mit Petersdorf bei Fürstenwalde, Ütz, Rogäsen, Pessin, Vehlow, Falken- rehde, Zützen bei Baruth, Wiepersdorf, Rüdnitz bei Krossen vertreten war, zeigte dann der Redner die vorbildlichen Formen des landschaft- lich ausgebildeten Dorfes. Er ging von den westdeutschen Einzelhöfen

zu dem Straßen- und Runddorf des Ostens vor. Andererseits ergänzte er seine Ausführungen durch das Haufen- und Gemengdorf.

V. Einladung zum XV. Deutschen Geographentag in Danzig am 13., 14. und 15. Juni 1905. Diese Einladung erscheint um so willkommener, weil wir bekanntermaßen die Heimatkunde als ein Glied der Erdkunde betrachten. Unser Ehrenmitglied Professor Dr. H. Conwentz, Direktor des Westpreuß. Prov.-Museums, ist der Vorsitzende des Ortsausschusses.

VI. Zum Heimatschutz wird nicht mit Unrecht der Schutz der heimatlichen Mundarten gegen das vorlaute Eindringen des schriftmäßigen Hochdeutsch gerechnet. In einem vorliegenden Falle handelt es sich um die Notwehr des Plattdeutschen. Der Vorstand des Allgemeinen Plattdeutschen Verbandes hat in seiner letzten Sitzung die vom Hinstorffschen Verlag angekündigte hochdeutsche Übersetzung von Fritz Reuters „Ut mine Stromtid“ einer Besprechung unterzogen und einstimmig folgende hierauf bezügliche EntschlieÙung gefaÙt: „Der Verband spricht sein Bedauern darüber aus, daß gerade die Hinstorffsche Hofbuchhandlung, die ihren Ruf und ihren Erfolg zum großen Teil Fritz Reuter verdankt, das Meisterwerk unseres unsterblichen Humoristen zu verhochdeutschen unternimmt. Der Verband verurteilt ein derartiges Unterfangen als eine Versündigung am Geist der plattdeutschen Sprache, als eine Vergewaltigung der Dichtung, die wie keine andere in ihrer Ursprünglichkeit Eigenart und Wesen des niederdeutschen Volksstammes darstellt. Fritz Reuter selber hat eine derartige Übertragung seiner Stromtid aus sprachlichen, ästhetischen und besonders auch aus nationalen Gründen als eine Ungeheuerlichkeit bezeichnet und deshalb sich ernst und feierlich dagegen verwahrt.“ — Diese bemerkenswerte Kundgebung des niederdeutschen Verbandes ist sicherlich im Geiste Reuters gehalten und kann uns umsomehr willkommen sein, als auch leider in der Provinz Brandenburg die traulichen Volkssprachweisen durch eine Art „Messingsch“ d. h. ein Gemisch unverdauten Schriftdeutsch entstellt werden. Die Geistlichen und Lehrer auf dem Lande sollten dem ernstlicher als bisher entgegentreten.

VII. Statistisches Jahrbuch deutscher Städte. Ich habe dasselbe in der Brandenburgia öfters vorgelegt, jetzt geschieht dies mit dem wiederum von Prof. Dr. M. Neefe, Dir. des Stat. Amts der Stadt Breslau herausgegebenen 12. Jahrgang (Breslau 1904), welcher auch, neben Berlin, die größeren Städte unserer Heimatprovinz berücksichtigt.

B. Persönliches.

VIII. Unser Ehrenmitglied, der Direktor des Zoologischen Museums unserer Universität, Geheime Regierungsrat Professor Dr. Karl Möbius, hat am 7. d. M. seinen 80. Geburtstag in voller Rüstigkeit gefeiert und

der Vorstand ihm dazu die wärmsten Glückwünsche der Brandenburgia ausgesprochen. Herr M. hat auf das Freundlichste hierfür gedankt.

IX. Adolf von Menzel † 9. d. M. Bereits sind fast zwei Wochen seit der Trauerkunde vom Abscheiden des gefeierten Altmeisters verflossen und was hat sich nicht inzwischen, in unserm gerade jetzt besonders schnell dahinrauschenden Zeitströme alles an Erfreulichem und Unerfreulichem, an Tragischem bis zum Grausigen und Entsetzlichen zugetragen, ein Ereignis das andere gewissermaßen überstürzend! Auch ist inzwischen eine solche Fülle von Adolf Menzel-Artikeln teils biographischer, teils kritischer Natur in den Tageszeitungen und in den Fachzeitschriften erschienen, daß wir heut uns in der Brandenburgia die Frage vorlegen, ob wir in unserem heimatkundlichen Kreise über den Altmeister überhaupt noch etwas Neues vorzubringen vermögen. In jedem Falle aber wollen wir unsers Menzels als Malers und Zeichners gerade unserer märkischen Heimat gedenken. In geschichtlicher Auffassung hat er sie als Schilderer der friderizianischen Epoche verewigt. Ich brauche nur aus jener Zeit an die Darstellungen zu erinnern von Berlin, Charlottenburg, Potsdam mit Sans-Souci, Rheinsberg, Neu Ruppin, Schwedta. O., Köpenick, Küstrin und vielen anderen märkischen Orten. Dazu die charakteristischen geschichtlichen Persönlichkeiten, Friedrich Wilhelm I. mit seiner ganzen Familie. Aus diesen turmhoch hervorragend der junge und der alte Große Fritz mit seinem Freundeskreis von Künstlern und Gelehrten, Staatsmännern und Feldherren. Am weitesten, d. h. räumlich über die ganze zivilisierte Erde, bekannt sind einzelne von den hierauf bezüglichen großen Ölgemälden, insbesondere das Flötenkonzert und die Tafelrunde in Sans-Souci. Aber eindringlicher verbreitet, viel tiefer und weiter in der eigentlichen großen Volksmenge unserer Heimat erscheinen doch die zahlreichen Zeichnungen, Illustrationen zu Geschichtswerken u. dgl., welche in ungezählten tausenden von Exemplaren in die Nation eingedrungen sind. Gerade diese Zeichnungen haben den Großen König und seine Zeit, seine kriegerischen Heldentaten und sein Heer so außerordentlich volkstümlich gemacht und unsern Kaiser und König bestimmt, dem ehrwürdigen Menzel gewissermassen als Vertreter der altpreußischen militärischen Überlieferungen die höchsten Ehren zuzuerkennen, die je zuvor bei uns ein Künstler erfahren.

Für uns gehen Menzels Verdienste um die Heimatkunde weit über die friderizianische Epoche hinaus, er ist den markanten Erscheinungen der Zeit stets mit Aufmerksamkeit gefolgt und hat viele aktuelle Werke unserer neusten Epoche von packender Wahrheit geschaffen, ich erinnere nur an die Abfahrt Kaiser Wilhelms des Großen zum Kriegsschauplatz i. J. 1870, an das Eisenwalzwerk u. dgl. Auch an Humor hat es dem Altmeister nicht gemangelt, wie aus Bildern, z. B. Hoffestlichkeiten darstellend, hervorgeht.

Daß Menzel auch einiges Landschaftliche geschaffen, ist wenig bekannt; deshalb gerade zeige ich Ihnen heute eine Landschaft vor, welche für gewöhnlich mein Amtszimmer 125 im Rathaus schmückt. Das Ölgemälde ist nicht ganz vollständig bis zum Letzten übermalt, wie Sie aus den Partien links ersehen wollen, es war vom Künstler früher auf 30000 M geschätzt und ist schließlich für das Märkische Museum seitens der Städtischen Kunstdeputation um 18000 M angekauft worden.

Was stellt es dar? Das werden Sie sowenig gleich erraten, wie es bisher allen früheren Beschauern ergangen ist. Es soll ein Blick vom Schafgraben auf den Kreuzberg sein, mit der Unterschrift Menzel 1847 versehen, jedoch gewahrt man von dem am 30. März 1821 enthüllten Nationaldenkmal nichts. Die ganzen Umgebungen um den Berg selbst sehen so wildromantisch aus, daß man eher an die Vorläufer des Thüringer Waldes denken möchte. Die spärlichen Baulichkeiten erinnern aber an Berlin und seine Umgebungen, so das rote Ziegeldach des unscheinbaren Gebäudes an den Stil der ehemaligen Gebäude des Halleschen Tores und die Häuschen mit flachen Zink- oder Pappdächern an die damals gerade aufgekommene Ausstattung von Häusern.

In jedem Falle ist diese Schöpfung des großen Meisters eine höchst merkwürdige.*)

Auch verweise ich auf die vielen heute ausgestellten Menzelschen Zeichnungen des Märkischen Museums, die älteste von 1834, künstlerische Lehrbriefe der Innungen, Einladungs- und Speisekarten, Glückwunschadressen u. dgl. mehr, alles Arbeiten, die von Fleiß, liebevollem Versenken in den Gegenstand und von großer Originalität Zeugnis ablegen.

So sehen wir denselben als echten Maler und Zeichner unserer märkischen Heimat. So wird er uns allezeit vor Augen schweben und so wollen wir ihn auch heute ehren.

Die Versammlung erhebt sich von den Sitzen.

*) Zwei mehr anekdotenhafte Züge seien hier noch um deswillen erwähnt, weil der eine in die biologische Skizze als interessanter Beitrag gehört. Der Umstand, daß A. v. Menzel viele Jahre hindurch Epileptiker gewesen, diesen Zustand aber wider die herkömmliche Entwicklung der Krankheit fast vollständig überwunden hat. Die zweite Tatsache betrifft ein Mitglied unserer Brandenburgia. Señor Don Emilio Bustamante-Rubio aus Malaga, der vor einigen Wochen mit eigener Gefahr den alten Herrn vor dem Überfahren durch einen Wagen der elektrischen Bahn am Leipziger Platz rettete. Die Sache ist in allen Zeitungen besprochen worden; der Retter hat sich aus Bescheidenheit nicht gemeldet und mit der Danksagung Menzels begnügt. Wir können mit Genugtuung sagen, daß es einer der Unserigen war, der ihn vor einem schrecklichen gewaltsamen Tode bewahrte.

Unser Mitglied Herr Dr. Friedrich Netto wird jetzt das nachfolgende von ihm verfaßte Gedicht vortragen:

Altmeisters Heimgang.

Ein Februartag war's und Sonnenschein,
 Da senkten sie Menzeln ins Grab hinein.
 Mit goldenem Glanze der Himmel strahlt
 Auf alles, was er so oft gemalt:
 Das Schloß, den Dom und „Unter den Linden“,
 Wo sich die Massen zusammenfinden.
 Nicht nur die Kunst ja trauert heute,
 Nein, es kommen auch kleine Leute,
 Der Mann aus der Werkstatt und vom Bau,
 Sie kannten Menzeln alle genau.
 Er war ihnen was; sie wollen's beweisen,
 Grad wie das offizielle Preußen.
 Und nun kommt's daher im Federhut,
 Mit Schläger und Schärpe, jung Künstlerblut.
 Es ragt die Standarte stolz empor,
 Umwallt vom schwarzen Trauerflor.
 Dann auf dem Leichenwagen der Sarg,
 Der, was sterblich war an Menzel, barg.
 Königsdiener die Rosse führen,
 Die preußische Adlerschabraken zieren.
 Und hinter dem Sarge im vollen Ornat
 Von der Akademie der Senat,
 Minister, Generäle und Bürgermeister
 Und Professoren, Erlauchte Geister.
 Dann Wagen voll Lorbeer, ein grüner Hain,
 Von Kränzen mit Schleifen, groß und klein.
 Zuletzt ein Wald von Fahnen weht:
 Vorüber der Universität
 Die Chargierten in Vollwuchs im prunkenden Zuge!
 Ab rollt das Bild sich, wie im Fluge.

*

Und drüben vor seinem Schlosse steht
 Des Deutschen Kaisers Majestät.
 Der schaut dem greisen Meister nach,
 Des scharfes Auge im Tode brach.
 Es ruht die fleißige Künstlerhand,
 Aus der eine Welt von Schönheit erstand.
 Menzel hat uns so Vieles verklärt!
 Nun ward er vom Kaiser fürstlich geehrt.
 Die stolzen Garden hielten Wacht,
 Als ihn umrauscht des Todes Nacht.

*

Und der Zug wallt durch die Menschenmauern,
 Die Tausende stehen in stummem Trauern.
 Zum Grabe geht es. Die Lorbeerkrön'
 Der Mutter Gruft ziert. Und der Sohn,
 Der seine Eltern als Greis noch geehrt,
 Ist nun zu den Seinen zurückgekehrt.
 Es tönen die Reden, bei Schlägerklang
 Erschallt ergreifend der Schlußgesang.
 Dann verläuft sich die Menge, man eilt nach Haus,
 Altmeister Menzels Grabfahrt ist aus. —

* * *

Doch sein unsterblicher Geist schwang empor
 Sich durch der Wolken schattenden Flor.
 Nun pocht er an die Himmelstür,
 Da treten stolze Gestalten herfür,
 Die Ritter vom Schwarzen Adler empfangen
 Den Meister, der zur Vollendung gegangen.
 Da grüßt Kaiser Friedrich, der Dulder, so mild,
 Wie er ihn uns malte auf köstlichem Bild,
 Der rote Prinz drückt ihm nervig die Hand,
 Und alle kommen, die uns bekannt
 Und lieb durch unsern Menzel sind,
 Und die in Preußen kennt jedes Kind:
 Seydlitz, Schwerin und der alte Zieten
 Gar freudigen Willkomm ihm bieten.
 Wie beim Sans-Souci-Fest naht mit kernigem Gruß
 Major Cethegus Lentulus.
 Ja, als Menzel wurde achtzig Jahr,
 Stellte Kaiser Wilhelm so ihm sich dar.
 Und Menzel erkannte ihn, wie sich's gebührt,
 Und ward dann in die Versammlung geführt.
 Mit Sponton, Blechmütze und Bajonett
 Salutierte die Wache, gepudert, adrett!
 Nun darf er wirklich in himmlischen Auen
 Die lieb gewordenen Gestalten schauen.
 Und sieh, mit Krückstock und Dreispitz winkt
 Dort Friedrich der Große. Sein Auge blinkt
 So hell, so strahlend! In Hochkirchs Nacht
 Blitzte es so in belebender Pracht!
 Da jagte der König auf seinem Schimmel
 Durch des Nachtgefehtes Getümmel.
 Und wo sein erznes Kommando schallt,
 Packt's die Grenadiere mit Eisengewalt.
 Sie ziehen feste, geschlossene Glieder,
 Und reihenweise stürzen sie nieder
 Im Kugelhagel. Doch immer aufs neue
 Schließet die Lücken die preußische Treue.

Und wie ein strahlend Meteor
Stieg Friedrichs Ruhm zum Morgen empor.

„Bon soir, mein Lieber“, Held Friedrich spricht.

Wie leuchtet Menzels Angesicht!

Das ist die Stimme, er hat ihr gelauscht,

Wenn ihn der Genius der Kunst umrauscht.

Und der König schnupft und fährt dann fort:

„Hör Er! Und glaub Er mir aufs Wort:

Man hat in meinem alten Preußen

Ihn einen großen Maler geheißt,

Weil Er gemalt mich und mein Heer,

Doch, cher ami, er tat viel mehr!

Er hat in nüchterner Zeit, statt Sottisen

Dem Volke Ideale gewiesen.

Er weiß, ich habe, so lang ich gelebt,

Für meines Volkes Glück gestrebt.

Aufklärung wollt' ich. Aus dem Graus

Des Schlendrians sollt' alles heraus!

'S war noch zu früh, noch nicht so weit.

Und auch die eiserne, blutige Zeit

Von anno sechs bis fünfzehn bracht'

Noch immer nicht die rechte Macht,

Dieweil das weite deutsche Land

Ja noch nicht war in einer Hand.

Man zankte sich in Kleinstaaterei,

Und Deutschland war jedem ganz einerlei.

Da rüttelte Er mit den Bildern zu Hauf,

Die schlummernden Seelen zum Handeln auf.

Da zeigte Er, wie mit den blauen Jungen

Um Ehre und Vaterland ich gerungen.

Und als der Wilhelm König ward,

Da hat Er die Farben nicht gespart.

Im Krönungsbild wies er aller Welt:

Die neue Zeit nun Einzug hält.

Er lehrte, die Menschen wieder sehn!

Da durfte die deutsche Einheit erstehn!

Glaub Er mir, Menzel, so half Er mit,

Grad wie der Bismarck mit festem Tritt,

Grad wie der Moltke und der Roon,

Erbauten den deutschen Kaiserthron!

Es hat auch seines Geistes Macht

Dem Volke mit die Einheit gebracht!

Es wurde nicht bloß mit Kriegeswaffen

Das stolze deutsche Reich geschaffen!

Nein, auch die Kunst, die Wissenschaft

Hat vorwärts zur Tat die Seelen gerafft!

Drum ist zu Recht verliehen worden

Der hohe schwarze Adlerorden.
 Hat Er Wilhelm den Großen schon salutiert?
 Noch nicht! Eh bien! Es sich geführt,
 Daß ich Ihn führe zu seinem Herrn,
 Dem Er gedient hat treu und gern!
 Komm Er, Menzel, ich führe ihn!
 Auch Er ist Kaisers Paladin!“

*

So spricht der König. Ein Sonnenstrahl
 Durchflutet den hehren Himmelssaal.
 Und Menzel darf dort droben sich freun
 Und seinem Kaiser den Treuschwur erneun,
 Er darf vor dem alten Kaiser sich neigen.
 Der lächelt mild. Und nach langem Schweigen
 Spricht er zu Menzel: „Dein treuer Sinn
 Bracht zur Unsterblichkeit Dich hin.
 Du kanntest die Arbeit! Du hast entbehrt
 Wie ich in der Jugend! Gott hat Dir beschert
 Ein reines Herz in tiefster Brust!
 Es ward Dir selige Himmelslust!
 Nun laß vor Gottes Thron uns treten
 Und dort für unser Deutschland beten!“
 Die Engel singen! Manch heiß Gebet
 Für Kaiser und Reich vor Gott nun fleht!
 Und segnet der Herr die deutschen Gauen,
 Vom Himmel auf uns die Verklärten schauen,
 Und Menzel weilt für alle Zeit
 Im Saale der Unsterblichkeit.

Reicher Beifall wurde der schwungvoll vorgetragenen Dichtung
 gespendet.

C. Naturkundliches.

X. Statsgeolog Dr. Victor Madsens kritische Ankündigung
 meiner Quartärstudien in Dänemark und Norddeutschland.
 Eine Untersuchung von Nils Olof Holst. (In schwed. Sprache aus:
 Geol. Fören. Förhandl. No. 232, Bd. 27, Heft 1, S. 92—102). Herrn
 Dr. Holsts (Staatsgeologe in Stockholm) scharfsinnige Untersuchungen
 über Quartärstudien haben uns schon wiederholt beschäftigt (vgl. Bran-
 denburgia XIII 55 u. 56 und 393—395). In vorliegendem Aufsatz
 weist Holst verschiedene Angriffe Madsens zurück. Vgl. auch Nr. XI.

XI. Zur Eolithenfrage auf Rügen und Bornholm. Von
 W. Deecke. (Separat-Abdruck des naturw. Vereins für Neu-Vorpommern
 und Rügen zu Greifswald. 36. Jahrgang.) Verf. führt unter anderm
 aus, daß Tertiär-Manufakte aus Feuerstein dort nicht zu erwarten seien;

dies ist auch meine Meinung, wenigstens ist dergl. mir bislang nicht bekannt, ich habe nur von tertiärer Kultur innerhalb des älteren Diluviums, also nur von quartären Eolithen gesprochen. — „Für Rügen genügen die Beweise für den Diluvialmenschen nicht.“ S. 9. Ich erlaube mir für Rügen, für Vor- und Neuvorpommern und für Bornholm anderer Meinung zu sein. Für Bornholm bleibe ich dabei, daß dort schwere und große Feuersteingeschiebe und -Gerölle, die zur Fabrikation von Geräten geeignet sind, aus der Quartärzeit herrührend, neben zahllosen kleineren Feuerstein-Geschieben und -Geröllen vorkommen. Diese sind häufig verarbeitet, beispielsweise die von mir so oft erwähnten, meist ei- oder nierenförmigen Schwalbensteine, welche für die rechtsseitige Mündungszone des Ryckflusses bei Greifswald so charakteristisch sind. Diese kleinen Geräte aus Flint sind für einen bestimmten Abschnitt der mesolithischen Zeit eigentümlich und vermitteln den kulturellen Übergang vom jüngern Diluvium zum Alt-Alluvium. Da ich in diesem Frühling und Sommer wieder längere Zeit zu Forschungszwecken mich an der Ostseeküste von der Peene bis zum holsteinischen Gebiet und an der Nordsee auf Helgoland, Norderney und Borkum sowie an der untern Elbe linksseitig bei Stade, rechtsseitig zwischen Blankenese und Schulan-Wedel aufhalten werde, kann ich mir augenblicklich weiteres Eingehen versparen.

XII. Prof. Dr. Georg Schweinfurth: Über steinzeitliche Forschungen in Oberaegypten. Zeitschrift für Ethnologie, 36. Jahrgang 1904. S. 766—830. Sehr eingehende Behandlung des Problems der Eolithe und Palaeolithe, wie Sie aus der Originalabhandlung ersehen, auf Grund der von mir in der Dezembersitzung 1904 ausführlich besprochenen geistvollen und bahnbrechenden Arbeiten unsers korresp. Mitglieds Rutot. Mit vielen guten und charakteristischen Abbildungen. Schweinfurth gibt auch diesmal viel mehr als der Titel verspricht, indem er u. A. auch auf unsere brandenburgischen Fundstücke und Lagerstätten von Palaeolithen und Eolithen eingeht. Inbezug auf unsere Provinz kann ich Herrn Schw. nicht überall beitreten; es fehlt ihm hier anscheinend noch an der genaueren Kenntnis unserer lokalen Besonderheiten und Eigentümlichkeiten. Unter den Besprechungen, die sich an den Schweinfurth'schen Vortrag geknüpft, hebe ich besonders Herrn Prof. Dr. Jäkels Äusserungen, S. 827 ff., hervor, der vor dem Schematismus bei der Kritik der Flintsachen warnt. Dergleichen ist noch durchaus verfrüht, wir können namentlich die eolithischen Erscheinungen und Befunde durchaus noch nicht weder negativ noch positiv in Formeln bringen, müssen sie vielmehr noch lange, vielleicht noch Jahrzehnte lang beobachten und sammeln. Dieser Meinung, die ich vollkommen teile, ist auch Herr Konservator Eduard Krause, seit lange ein guter Beobachter, Sammler und Sachverständiger.

D. Kulturgeschichtliches.

XIII. Die Nachrichten über deutsche Altertumsfunde, welche Ergänzungsblätter zur Zeitschrift für Ethnologie bildeten, gehen mit dem nun vollendeten 15. Band ein, weil das preuß. Kultusministerium seinen Unterstützungsbeitrag gekündigt hat. Die in dem Blatt erschienenen Mitteilungen waren zumeist dankbar zu akzeptieren, blieben aber durchaus lückenhaft und dienten lediglich zu einiger Entlastung der Hauptzeitschrift. Letztere wird nun wieder die Originalberichte über Ausgrabungen übernehmen.

In der letzten Nummer S. 84—89 veröffentlicht Hermann Busse (Woltersdorfer Schleuse), Besitzer einer ansehnlichen vorgeschichtlichen, zumeist brandenburgischen Sammlung von Altertümern, einen Aufsatz „Feuersteinmanufakte aus der Provinz Brandenburg, namentlich aus der Umgegend Berlins“, welche auch zum Teil paläolithisch zu sein scheinen, soweit man nach den Abbildungen S. 85 und der Beschreibung urteilen kann. Fundorte der fraglichen paläolithischen Stücke: Aufschüttung des Eisenbahndammes bei Letschin, Kreis Lebus, leider unbekannt, woher stammend. Ferner Kerzendorf, Kreis Teltow, ein klingentartiges Stück.

XIV. Wilibald von Schulenburg: Über Trudensteine. I. Mitt. In „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin“. 1905, S. 91 u. 92. Es werden im Anschluß an meine Mitteilung in der *Brandenburgia* 1898 S. 493—506 Trudensteine und verwandte Gebilde aus Ostpreußen beschrieben.

XV. In Anlehnung an Herrn Rudolf Buchholz's Mitteilung über das zu Berlin bei den Ausgrabungen für das neue städtische Verwaltungsgebäude zwischen Jüden- und Klosterstraße gefundene Drillingsgefäß macht unser Ehrenmitglied Prof. Dr. Hugo Jentsch (Guben) Angaben, welche sich auf ähnliche Funde aus der Niederlausitz beziehen.

XVI. Von demselben eingesendet lege ich Ihnen vor von den Niederlausitzischen Mitteilungen das sehr reichhaltige Doppelheft 7 u. 8 von Bd. VIII. Guben 1904.

XVII. Verzeichnis Märkischer Städte - Chroniken. Das 32 Seiten starke, hiermit vorgelegte Heft, hat u. M. Dr. Hans Brendicke, Hauptschriftwart des Vereins für die Geschichte Berlins, demselben zur Feier des 40jährigen Bestehens gewidmet. Der Titel besagt weniger als der Inhalt; indem dieser sich auf alle Städte der Provinz Brandenburg und auf Berlin erstreckt. Für Berlin sind mehrere Schriften nachzutragen, z. B. die Schrift: „Die deutsche Kaiserstadt Berlin“ des Vortragenden. Ferner: „Berlin wie es ist“ 1831. — Für Driesen: „Reckling, Geschichte der Stadt Driesen“, *Brandenburgia-Archiv* IV. 1—84, 1898. Für Straußberg, *Brandenburgia-Archiv* 8, für Zehden die

Chronik des Bürgermeisters Melcher. Unrichtig sind die Schreibweisen: Küstrin, Köpenick, Kottbus, Krossen, Kalau; es muß nach der amtlichen Feststellung heißen: Cüstrin, Cöpenick, Cottbus, Crossen, Calau. — Die Titel-Bezeichnung „Chroniken“ trifft nicht überall zu, da auch eigentliche Beschreibungen — was sehr nützlich erscheint — aufgeführt werden.

XVIII. Rolands-Rundschau.

1. Der sogen. Roland von Legde bei Wilsnack, Kreis West-Prignitz. Am 24. Januar 1905 schrieb unser verehrtes korr. Mitglied Geheimer Archivrat Dr. Georg Sello, der beste aller jetzt lebenden Rolandsforscher an mich folgendes: „Mit ergebenstem Danke sende ich Ihnen hierbei die mir gefälligst mitgeteilte Piece des Märkischen Museums, betr. den sogen. Legder Roland, zurück und bemerke dazu. Der Tatbestand: Art der Skulptur, Standort, Bedeutung, Wortlaut der langen gereimten (jetzt unleserlichen) Inschrift steht durch Bekmanns und Götzes Mitteilungen einwandfrei fest. Auch des letzteren Angabe, daß der Stein „allgemein der Legder Roland genannt“, scheint mir, für Götzes Zeit, nicht zu bezweifeln. Daß dieser Name jetzt nicht mehr im Gebrauche, scheint mir durch die Ermittlungen des Herrn Rektor Monke des weitern genügend festgestellt. Daß man bei dem Legder Bildwerk jemals an einen wirklichen Roland gedacht habe, ist völlig ausgeschlossen. Es kann sich nur um eine vergleichsweise Bezeichnung gehandelt haben. Hierfür bleibt es zunächst erheblich, den Habitus der dargestellten Figur zuverlässig zu kennen. Ähnelt diese in Haltung und Rüstung einem der modernen Rolande, etwa dem zu Buch, so ist die Erklärung der Benennung angebahnt. Fehlt ein solches Vergleichungsmoment, so ist die andere Tatsache heranzuziehen, daß noch im 16. Jahrhundert und wohl auch später auffällige Objekte, Bildwerke (Skulpturen und Gemälde) und andere Gegenstände (Glocken, Berge, Türme) den Roland-Namen erhielten. Ich erinnere an den von mir schon mitgeteilten Umstand, daß der Koloß von Rhodos gelegentlich als Roland bezeichnet wird.

Ist solche willkürliche Namensübertragung im „Legder Roland“ für die Mark Brandenburg vorliegend, so haben wir gewonnen Spiel mit den Bildwerken zu Potzlow, Zehden, Landsberg a. W., deren Habitus den historischen Rolanden so wenig entspricht, und denen es an einer ergänzenden Geschichte fehlt.“

Hiernach habe ich u. M. Otto Monke gebeten, uns eine Photographie des Legder Grabsteins, der früher zeitweilig als ein Roland bezeichnet gewesen zu sein scheint, zu beschaffen. Meine Bitte ist, wie ich gleich annahm, nicht unerhört verhallt. Herr Lehrer W. Thoms zu Legde hat am 18. v. M. durch Herrn Photographen Gustav Nesse in Wilsnack das in Legde stehende Bildwerk aufgenommen und Herrn Monke mit-

geteilt. Allen drei Herren unsern wärmsten Dank. Eine Beschreibung dieses Quitzow-Denksteins erübrigt, da die Photographie und deren Wiedergabe für sich selbst sprechen. Daß es sich um keinen eigent-



lichen Roland, sondern um einen individuellen Denkmalsstein handelt, ist auf den ersten Blick ersichtlich. Kuhn und Schwartz sprechen in ihren Sagen und alten Geschichten der Mark Brandenburg über das Legder Quitzow-Denkmal aus Sandstein, mitten an der Dorfstraße auffallender Weise überhaupt nicht.

Bekmann berichtet (Hist. Beschr. der Chur- und Mark Brandenburg, 2. Bd. 1753. S. 317) „Zu Legde ist die geschichte von der gewaltthätigen entleibung des damahls Jüngern Dietrichs von Quitzows, dessen begräbnüs sonsten zu Ruhestät ist, und seiner bedienten, auch was die thäter für einen lohn bekommen, an einem auf der strasse an dem ort, wo die mordthat verrichtet worden, aufgerichteten quaderstein, über welchem des erschlagenen bildnüs geharnischt in lebensgrösse ausgehauen, folgender masse zu lesen.“ Nun folgen 86 gereimte Zeilen, die da besagen, wie Diet-

rich von Quitzow am 25. Oktober 1593 Landsknechte, gegen 60 Köpfe stark, zu Ledge wegen Drangsalierung seiner Bauern zur Rede gestellt und in Wortwechsel mit dem Führer geraten sei, der durch Quitzows

Begleiter Christoph von Rhetstorff besonders gereizt worden zu sein scheint. Quitzow ward vom Pferde gerissen und erhielt von den Landsknechten 60 Wunden. Dann heißt es:

„Des Führers Weib schaut ungefehr
 Daß er sein Haupt noch richt empor,
 Alsbald sie zu Ihm einläuft,
 Mit ihren Schuen Ihn tritt und raufft,
 Endlich die Kehl ihm schneidet ab.
 Ja das vom Weib war viel zu grob,
 Die Augen Ihm auch ausstechen thut,
 Also must bleib'n das Adelich Bluht
 Zwar erbärmlich! Die Seel bei Gott
 Ohn Zweifel ewig Ruhe hat,
 Der Leib zu Ruhstät anher bracht
 Hat sein Ruh bis an jüngsten Tag.
 Der Knecht seinen Juncker zu rächen
 Thät sich unter die Knechte stechen,
 Verwund einen, must aber doch,
 Ins Schultzen Hof kriechen zu Loch,
 Dahin er floh für ihren Händen.
 Der von Rehtstorff der thät sich wenden
 Bald aus dem Dorf, aber bekam
 Auch so viel Stich, daß Er da nahm
 Ein kläglich End; Gott wol uns geben
 Samt ihm das Ewige Leben.
 Der Thäter Sieben bekommen han
 Dafür auch ihren verdienten Lohn,
 Welchen die Köpfe abgehauen,
 Die man auf Stecken thut schauen
 Von der Heerstraßen nicht sehr weit
 Daß ander dadurch werden abgescheut;
 Ihr zween zu Staup man geschlagen hat,
 Zwanzig des Lands verwiesen that;
 Diß Geschicht man drum wolt beschreiben
 Daß sie sollt im Gedächtnüs bleiben.
 Der lieb Gott wolle uns allzumahl
 Bewahren für einen solchen Fall
 Wenn wier Ihm uns täglich befehlen
 So seyn wier behüt an Leib und Seelen.
 Das gib uns Herr durch deinen Nahmen
 Wers mit begehrt, der spreche Amen.
 Anno Domini 1595.“

Herr Lehrer Thoms schreibt unterm 18. v. M.: „Es ist Tatsache, daß der Dietrich von Quitzow, ein direkter Nachkomme des bekannten Dietrich v. Quitzow, ein seit 2 Jahren verheirateter Mann von 32 Jahren, von Glöwen von der Jagd kommend, auf dieser Stelle am 25. Oktober

1593 erschlagen worden ist. Auf dieser Stelle wurde sein Pferd begraben und ihm ein Denkmal gesetzt; genau eben solch Denkmal, jedoch besser erhalten, befindet sich in der Kirche zu Rühstädt, in deren Gewölbe die Leiche bestattet wurde. — Von einer Familie, die seit dem 17. Jahrhundert hier ansässig ist, ist mir die Veranlassung zu dieser Mordtat, sowie die Tat selbst ganz anders berichtet worden, als wie sie Fontane in seinem Buche: „Fünf Schlösser der Mark“ wiedergibt und dürfte diese mündliche Überlieferung nach meiner Meinung wohl die richtigere sein.“

Herr Thoms ist gebeten worden, seine Überlieferung der Brandenburgia mitzuteilen.

2. „Der Roland der alten Heerstraßen“. U. M. Herr Rektor Otto Monke schreibt mir am 15. d. M.: Zur Rolandfrage erlaube ich mir Ihnen folgenden Passus aus einem heut eingelaufenen Briefe des Herrn Pastor Giertz (Petershagen bei Fredersdorf a. d. Ostbahn) mitzuteilen. „Vor Jahren, ohne daß ich leider jetzt die Quelle angeben kann, sagte mir jemand: dergleichen Kreuze*) sind öfter der Roland der alten Heerstraßen. — Soviel mir erinnerlich, meinte der betr. Herr nicht die bekannte Rolandsache als solche, sondern nur die vergleichsweise Andeutung, daß dergleichen Kreuze öfter am Wege in Ortschaften anzutreffen, durch welche die alte berechnigte Heerstraße lief, welche Warenzüge passieren mußten.“

Soweit Herr Pastor Giertz. Dadurch wird die von Herrn Archivrat Dr. Sello aufgestellte Ansicht über die gelegentliche, eigentlich mißbräuchliche Anwendung des Namens Roland einerseits bestätigt, andererseits aber auch der Kreis der Denkmäler, auf welche man zeitweilig den Namen Roland angewandt hat, erheblich erweitert.

Die Mitteilung ist nicht etwa das Ergebnis einer Unterhaltung über die Rolandfrage, sondern sie erfolgte nur beiläufig; wir korrespondierten nämlich über einige Sühn- bzw. Mordkreuze.

3. Roland als Name. Der Familienname Roland kommt in Groß-Berlin nach dem diesjährigen Adreßbuch 24mal vor, die Schreibweise Rohland 26mal. Bekanntlich ist im Mittelalter, z. B. in Berlin, die Schreibweise Ruland viel mehr als Roland verbreitet gewesen. Der Name Ruland kommt a. a. O. 5 mal, die Schreibweise Ruhland 31 mal, die Schreibung Rühland 2 mal vor, dagegen fehlt der Name Rüländ.

Eine Roland-Apotheke ist seit einigen Jahren in der Turmstraße 16 (Inhaber Norbert Bermann), dazu kommen 2 Zeitschriften „Der Roland“: eine literarisch-publizistische und die uns allen wohlbekannte heimatkundliche unsers Mitgliedes Herrn Curt Kühns.

Sehr bekannt ist das prachtvoll eingerichtete Wirtshaus zum Roland

*) Gemeint sind die bekannten Sühn- oder Mord-Kreuze.

von Berlin, Potsdamer Straße 127/128, dem Regierungsbaumeister W. Walther gehörig.

4. Die Deutsche Städtezeitung. Illustrierte Wochenschrift für Gemeinde-Verwaltung und Städte-Interessen, welche im 1. Jahrgang hierselbst erscheint, hat als Titel-Vignette eine zwischen zwei heraldischen Adlern stehende Rolandfigur gewählt, deren beide Hände sich auf den Griff des mächtigen, vorn auf den Boden gestützten Schwertes stützen, erinnernd an die Rolandfigur, welche i. J. 1903 als Emblem der deutschen Städteausstellung in Dresden gewählt war.

5. Roland zu Bremen von Friedrich Rückert. In den neueren Gedichtsammlungen Rückerts fehlt sein Rolandslied. Ich bin gebeten worden, es zu reproduzieren, dies geschieht nachfolgend nach einer Abschrift, die u. M. Herr Professor Dr. Otto Pniower aus der Urausgabe „Kranz der Zeit“, Stuttgart 1817, S. 265 flg. freundlichst buchstäblich entnommen hat.

Roland zu Bremen.

- | | |
|---|---|
| 1. Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Steht er im Standbild
Standhaft und wacht. | 5. Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen; —
Wollten ihn Wälsche
Werfen in Nacht. |
| 2. Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaisers
Karls in der Schlacht. | 6. Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Lehnet an langer
Lanz' er und lacht. |
| 3. Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Männlich die Mark einst
Hütend mit Macht. | 7. Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen; —
Ende ward wälschem
Wesen gemacht. |
| 4. Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen; —
Wollten ihm Wälsche
Nehmen die Wacht. | 8. Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Wieder wie weiland
Wacht er und wacht! |

XIV. Auf Wunsch vorgelegt: „Die Volksunterhaltung“, Zeitschrift für die gesamten Bestrebungen auf dem Gebiete der Volksunterhaltung. Unter Mitwirkung des Schiller-Theaters herausgegeben von Raphael Löwenfeld.“ Jährlich 12 Hefte. VII. Jahrgang Nr. 1 u. 2, Januar und Februar 1905.

Obwohl unsere Vereinigung eine wissenschaftliche ist, nehmen wir im Interesse der Heimatkunde doch gern von dergleichen volkstümlichen Bestrebungen Kenntnis und wünschen ihnen in den breitesten Volksklassen besten Erfolg.

E. Bildliches.

XX. Ornament. Zeitschrift für angewandte Kunst. Verlagsanstalt: Karl Koch-Kraus, Berlin. IX. Jahrgang 1904, Januar. In dieser gut redigierten, vortrefflich typographisch und künstlerisch ausgestatteten Zeitschrift finden sich besonders interessante kunstgewerbliche Aufsätze von Ernst Engel-Charlottenburg. In dem gedachten Heft S. 3 flg. „Zur Lage des Kunstgewerbes“. Im Februarheft 1904 über den Kunsttechniker (Tischler, Dekorateur) Adolf Beuhne in Hamburg und im Januarheft 1905 über die Keramik von Theo Schmutz-Baudiß in Berlin. Ich empfehle diese aktuellen Bestrebungen Ihrer besonderen Aufmerksamkeit umsomehr, als wir am 1. Mai d. J. die unter Herrn Direktor Tradt blühende Städtische II. Handwerkerschule in der Andreasstraße besuchen werden, wo Sie sich überzeugen dürften, daß die Stadtgemeinde Berlin in der Tat ganz Außerordentliches leistet und aufwendet, um das Gewerbe und die Handfertigkeit nach der künstlerischen Seite zu heben.

XXI. Vom Haus Trarbach, Behrenstraße 47, seitens unseres verehrten Mitgliedes Paul Kreßmann am 11. d. M. der Brandenburgia gezeigt, lege ich Ihnen heut eine ansprechende Photographie der Fassade und der künstlerischen Ausschmückung derselben vor.

XXII. Der Güte unseres Mitgliedes Herrn Schack verdankt das Märkische Museum die Ihnen vorgezeigten acht Ansichtspostkarten aus Friedeberg in der Neumark und Umgegend.

XXIII. Eine halb wehmütig halb humoristisch anklingende Photographie „Der letzte Omnibus zwischen Französisch-Buchholz und Heinersdorf“ 29. Juni 1904, jetzt durch elektrische Straßenbahn ersetzt, legt Herr Rektor Monke vor.

XXIV. Herr Dr. Friedrich Netto, unser geschätztes Potsdamer Mitglied, weist eine schöne Folge von photographischen Postansichtskarten vor, bezüglich in der Hauptsache auf das Orangeriehaus mit den erbeuteten, neu aufgestellten astronomischen Instrumenten von Peking, welche im 17. Jahrhundert seitens der Jesuiten dem Kaiser von China geschenkt wurden. Ferner vom Chinesischen Pavillon in Sans-Souci, vom Japanischen Häuschen daselbst, vom Drachenhäuschen, vom Belvedere am Drachenberg u. s. f. Diese Photographien nimmt das Märk. Museum mit bestem Dank seitens des Herrn Dr. Netto in Empfang.

Derselbe hielt darauf einen Vortrag über:

Die neuen Anlagen zwischen der Orangerie und dem
Drachenberge bei Sans-Souci.

Die sehr beifällig aufgenommenen Mitteilungen wurden durch Karten, Pläne und Bilder bestens unterstützt.

In der zweiten Hälfte des Juni wird unter gütiger Führung des Herrn Dr. Netto die Brandenburgia eine Wanderfahrt nach der eben-

gedachten reizvollen Umgebung Potsdams unternehmen, zu einer Zeit also, wo die zahllosen herrlichen Rosen daselbst in vollster Blüte sind. Es werden dann geschichtliche Einzelheiten dem Bericht über die Führung einverleibt werden.

XXV. Herr Stadtschulinspektor Schulrat Dr. Fritz Jonas hielt nachfolgenden Vortrag:

Über Eberhard von Rochow.

Hochverehrte Versammlung!

Mein Vortrag gilt dem hochverdienten märkischen Edelmann Friedrich Eberhard von Rochow auf Reckahn, zu dessen dankbarem Gedächtnis uns die hundertste Wiederkehr seines Todestages — er starb am 16. Mai 1805 — in diesem Jahre besonders verpflichtet. Seine Wirkungszeit fiel in das Zeitalter Friedrichs des Zweiten, der schon als Kronprinz die großen Worte geschrieben hatte, deren Erfüllung er als König nach Möglichkeit erstrebt und durchgeführt hat: „Ich wünsche mir nichts mehr, als ein edles, freidenkendes Volk zu beherrschen, ein Volk, das Macht und Freiheit hat, zu denken, zu handeln, zu schreiben und zu sprechen, zu siegen oder zu sterben. Aberglaube, geistlicher Despotismus und die Unduldsamkeit hindert die Entwicklung der Talente, Freiheit zu denken erhebt Geist und Gemüt“. Friedrichs des Großen Vater hatte sein Volk in harter Zucht erzogen und bis zu seinem letzten Atemzuge unter strenger Vormundschaft gehalten. Der Sohn erkannte seine Aufgabe darin, Aufklärung in seinem Volke zu verbreiten, es geistig mündig zu machen und den Talenten freie Bahn zu geben. Noch herrschte auch er als Despot, noch traf er bis in das Kleine und Kleinste hinein selbst die Entscheidungen, aber er gab die Kritik über seine Entscheidungen frei, er gab den Richtern Unabhängigkeit, er beachtete den Rat und den Widerspruch seiner Beamten und er erkundete und ermutigte jedes gemeinnützige Streben und Tun einzelner Bürger. Er beförderte Kunst und Wissenschaft, ohne sie gängeln zu wollen. Er wollte, um mit Schillers Marquis Posa zu sprechen, Menschenglück aus seinem Füllhorn strömen, Geister in seinem Weltgebäude reifen lassen und seinen Untertanen Gedankenfreiheit geben. Seine eigene Größe und Bedeutung bewirkte, daß bis in sein Alter hinein die aufstrebenden Geister in seinen Bahnen blieben, daß ihm die Führerrolle verblieb, aber überall regte sich in seinen Landen der Drang gemeinnützig zu wirken und die großen Absichten des bewunderten und von der ganzen Welt den Preußen beneideten Königs fördern zu helfen. Nur den mächtigen Aufschwung der deutschen Literatur durch Klopstock, Wieland, Lessing, Herder, Goethe und Schiller vermochte er, der unter dem Einfluß der französischen Literatur herangewachsen war, nicht mehr zu würdigen, und nur in der Wissenschaft schuf Kant

eine neue Weltanschauung, die dem König fremd blieb, auf allen anderen Gebieten war der große König der führende Geist seines Zeitalters, das mit Recht nach ihm den Namen des Friderizianischen Zeitalters trägt. So nannte ihn Goethe treffend den „Polarstern, um den sich Deutschland, Europa, ja die Welt zu drehen schien“.

Schon in der ersten Woche seiner Regierung bemühte er sich, den einst ausgewiesenen Philosophen Wolff zurückzuberufen. Er schrieb deshalb an den Probst Reinbeck in Berlin: „Ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebet, muß unter aller menschlichen Gesellschaft wert gehalten werden, und glaube ich, daß Er ein Conquete im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolff hierher persuadieret.“ Wolffs Philosophie zeichnete sich nicht durch Tiefe aus und ist wissenschaftlich durch Kant bald überholt worden. Aber sie wirkte durch ihre Gemeinverständlichkeit auf weitere Volkskreise ein, als es den Werken der Großen im Reiche der Wissenschaft, wenigstens für ihr eigenes Zeitalter, meist beschieden ist. Sie ging im Unterschied zu den religiösen Anschauungen der Orthodoxen und Pietisten von der Voraussetzung aus, daß die Menschen von Natur gut seien. Das Gute zu wollen sei in der Natur der Seele gegründet. Jeder natürliche Mensch wolle seine Pflicht tun; tue er sie nicht, so sei der Grund nicht Böslichkeit, sondern Unwissenheit über das Gute und Böse und ihre Folgen. Sein oberstes Sittengesetz lautet: Tue, was dich und deine Mitmenschen vollkommener macht und unterlasse das Gegenteil. Der einzelne Mensch, argumentiert er weiter, könne aber seinen Zustand nicht vollkommener machen, die Gesellschaft sei für jeden einzelnen notwendig. Und so schließt sich sein zweiter Grundsatz an: Tue was die gemeine Wohlfahrt befördert und die gemeine Sicherheit erhält. So wird das gemeinnützige Wirken gewissermaßen als der Lebenszweck jedes einzelnen hingestellt und der Weg zur Vollkommenheit, zur Seligkeit, zum Himmelreich über die Welt, über diese Erde geführt. An den Früchten, die jeder hier auf der Erde in gemeinnütziger Arbeit zur Reife bringt, wird seine Würdigkeit für den Himmel gemessen.

Auf diesen Grundsätzen beruht die Strömung der Aufklärung im achtzehnten Jahrhundert.

Die geistige Bildung, selbst die Religion erhält einen Zweck, gemeinnützig zu wirken, Tugend zu üben. Alle wollen sie von Natur üben, sie fehlen nur aus Unwissenheit. Was also not tut, ist Belehrung, Ausbildung des Verstandes. Wer seine Pflichten und den Segen der Pflichterfüllung weiß, der übt sie auch aus.

Wir wissen heute, zu welcher Übertreibung die einseitige Verstandesbildung der Aufklärer ausgeartet ist, wie sie die Phantasie mißachteten, die Kunst verkannten, die Religion verflachten, wie unsere Geistesheroen Kant, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Schleiermacher

zu kämpfen hatten, um die Wissenschaft, die Kunst und die Religion erst wieder aus dem Banne der dürftigen äußeren Zweckbestimmung zu erlösen, nur dem gemeinnützigen Wirken zu dienen. Sie erst haben erkannt, daß die Wissenschaft keinen andern Zweck habe als die Erkenntnis der Wahrheit, die Kunst nur die Gestaltung des Schönen sich zum Ziele setzen könne, und die Religion nichts anderes sei, als das Aufnehmen der Gottheit in den eigenen Willen ohne irdische Zwecke. Aus solcher Erkenntnis der Wissenschaft, der Kunst und der Religion wird gewißlich als Wirkung auch gemeinnütziges Wirken hervorgehen, aber man hebt ihre göttliche Freiheit und damit sie selber auf, wenn man sie an eine äußere Zweckbestimmung binden und fesseln will.

Aber wenn ich so von vornherein der irrigen Auffassung vorbeugen möchte, als wenn ich die Aufklärung schon als eine Blütezeit des Geisteslebens und unsern Rochow als einen Klassiker der Pädagogik preisen wollte, so erachte ich die Aufklärung freilich als eine notwendige Vorstufe für die größte Zeit unseres Volkes, für das sogenannte Humanitätszeitalter. Zeigt doch der Name Aufklärung selbst an, daß sie der Menschheit noch nicht das volle Licht gebracht, sondern es nur ankündigen, vorbereiten, heraufführen wolle. Wie das mosaische Gesetz nur ein Zuchtmeister zu religiöser Freiheit gewesen ist, so war die einseitige, trockene Verstandesbildung der Aufklärer nur die Vorschule für die Aufnahme des Evangeliums von der Freiheit des Menschen auf allen Gebieten des Geistes, von der Humanität.

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst, daß die Aufklärung eine Verbesserung des Schulwesens anstreben mußte. Galt die Tugend als der Hauptzweck des Lebens und war ihre Ausübung abhängig von der Erkenntnis, so mußte folgerecht das Wissen von der Tugend vertieft und verbreitet werden. Man erkannte, daß einerseits die alten Schulen nicht genug auf die Gesinnung der Schüler eingewirkt und sie nicht genug für gemeinnütziges Wirken im Leben vorbereitet habe, und daß die große Masse des Volkes in den Winkelschulen und Landschulen, wenn auch der allgemeine Schulzwang eingeführt war, bisher nur eine durchaus ungenügende Ausbildung erhalten habe.

Nun sollten die alten Schulen zwar auch dem Leben dienen. Sie waren meist Standes- und Berufsschulen für den Adel und die künftigen Gelehrten und Beamten, die Schüler sollten zu weltgewandten Kavalieren und zu redengewandten Theologen und Juristen gebildet werden. Auch hatten die Pietisten unter Führung Speners und Franckes die Schulmethoden schon verbessert und durch Aufnahme der Realien die Schulkenntnisse in nähere Beziehung zu dem Wissensbedürfnis der im praktischen Leben Stehenden gebracht; ja sie hatten sogar schon besondere Realschulen begründet, aber auch diese Schulen entsprachen den Zielen der Aufklärer nicht. Sie fühlten, daß das Schulwissen immer noch zu

wenig den Verstand und die Urteilskraft wecke und zu sehr nur ein Auswendigwissen sei, während doch schon Thomasius ausgesprochen hatte, daß ein Lot Indicium mehr wert sei als ein Pfund Memoria. Sodann aber vermißten sie besonders die rechte Einwirkung des Schulunterrichts auf die Gesinnung und den Willen, auf den Trieb, gemeinnützig zu wirken, und endlich beklagten sie, daß das Volksschulwesen noch völlig daniederlag.

Aber wenn auch so allmählich die Erkenntniss wuchs, daß die alten Schulen dem neuen Zeitalter nicht mehr entsprächen, wenn mehr und mehr auch das Verlangen auftrat, daß die Entwicklung des Denkvermögens, des gesunden Menschenverstandes höher eingeschätzt werden müsse als bloßes Wissen, wenn auch der Hamburger Johann Basedow schon 1752 die Grundzüge einer neuen Unterrichtsmethode für höhere Schulen in einer lateinischen Abhandlung entwickelte, noch war die Wolffsche Weltanschauung nicht in so weite Kreise gedrungen, daß die ererbte herrschende Schulmethode eiligst verdrängt werden konnte. Aber, als die Zeit erfüllt war, wurde die alte Schule, scheinbar plötzlich durch ein geniales, revolutionäres Buch des Auslandes, durch Jean Jaques Rousseaus Emil in ihren Grundfesten erschüttert. Der Inhalt dieses Buches läßt sich in die Worte zusammenfassen, daß alles, was in seiner Zeit auf dem Gebiet der Erziehung und des Unterrichts bestehe, wert sei, daß es zugrunde gehe. Damit sprach es, nur im verschärftem Tone, Gedanken aus, die die Aufklärer auch hegten. Auch von dem positiven Inhalte des Buches war ihnen mancherlei aus der Seele gesprochen, daß z. B. das Urteilsvermögen wichtiger sei als Kenntnisse, daß dogmatischer Religionsunterricht für Kinder nicht taugte und daß die Ausbildung des Körpers über der Geistesbildung nicht vernachlässigt werden dürfe. Aber unmittelbar waren Rousseaus Erziehungsregeln auf die Schule nicht zu übertragen. Er bekämpfte die Zivilisation, und die Schule ist ein Kind der Zivilisation, und selbst für die Einzel-erziehung ging er von Bedingungen aus, die einem Erzieher in der Wirklichkeit nie geboten werden. Aber auch im Erziehungsziele ging er mit den Aufklärern auseinander. Sein Emil als reiner Sohn der Natur ist im wesentlichen Egoist und soll von der Außenwelt möglichst unabhängig gemacht werden, sich gegen sie wehren lernen, die Zöglinge der Aufklärer, der Philanthropen sollte die Menschen lieben und den Zweck ihres Lebens darin suchen, der Allgemeinheit der Menschen zu dienen. Aber ob Rousseaus Buch auch genug des Schiefen und Übertriebenen enthält, es ist doch eines der anregendsten Bücher die je geschrieben worden sind, und seine sprühende Beredsamkeit und seine blendenden Schlagwörter erschütterten die alte Schule bis in ihre Fundamente. Mit einem Schlage war die Pädagogik zum Range der wichtigsten Wissenschaft erhoben, und Fürsten, Staatsmänner und Schulmänner wetteiferten

jetzt förmlich miteinander, als Schulmächene, Organisatoren oder Pädagogen neue Schulen und neue Methoden zu begründen. Als erster Vorkämpfer trat in Deutschland wieder Basedow auf den Plan und übte nicht ohne Aufdringlichkeit und Marktschreierei, aber in ehrlicher Begeisterung eine unermüdliche agitatorische Wirksamkeit aus. Sein berühmtes und berühmtes Philanthropin in Dessau hatte nur kurzen Bestand, aber weithin Anregungen gegeben; andere neue Anstalten in seinem Geiste eröffneten Bahrdt, Campe, Salzmann und andere. Auch in viele ältere Schulen drang der neue Geist ein, und wenn zunächst auch die Bewegung wieder nur die höheren Schulen ergriff, es konnte, nachdem die pädagogische Strömung einmal gewaltig angeschwollen war, nicht fehlen, daß auch bald die Hebung der niederen Schulen ins Auge gefaßt wurde. Und auch darin ging der König durch den Erlaß des Landschul-Reglements von 1763 voran.

In dieses Zeitalter der Reformation des Schulwesens fiel das Leben Eberhard von Rochows.

Er war in Berlin am 11. Oktober 1734 als Sohn des damaligen kurmärkischen Kammerpräsidenten Friedrich Wilhelm von Rochow geboren, der später als Provinzialminister nach Königsberg in Preußen versetzt wurde. Die Mutter war eine Tochter des Generalpostmeisters und Ministers von Görne. Von 14 Kindern überlebte Eberhard allein seine Eltern. Von seinem 4. bis zum 13. Jahre wurde er nacheinander von 11 Hauslehrern unterrichtet, und von 1747 bis Anfang 1750 besuchte er die Ritterakademie zu Brandenburg. Dann trat er zu Ratenau in das Leibkarabinierregiment, wurde 1751 Standartenjunker in der Garde du Corps zu Potsdam, und rückte nach der Genesung von schwerer Erkrankung an den Pocken zum Offizier auf. Zu wissenschaftlicher Fortbildung kam er kaum, da, wie er später launig schrieb, Ratenau und Potsdam, wie bekannt, keine Universitäten gewesen seien. Aber auch damals, wie schon in seinen Kinderjahren, beherrschte ihn eine wahre Lesesucht.

1756 bei Beginn des Krieges rückte er mit aus und wurde in der Schlacht bei Lowositz durch einen Schuß in den linken Arm verwundet. Zur Heilung wurde er nach Leipzig geschickt und trat hier mit Gellert in nahen, freundschaftlichen Verkehr. Durch ihn scheint er zur Wohltätigkeit und zu gemeinnützigem Wirken nachhaltig angeregt zu sein. Im nächsten Jahre nahm er noch an der Schlacht bei Prag teil, auf dem Rückzuge aber wurde in einem Zweikampfe seine rechte Hand so schwer verwundet, daß er im Jahre 1758 seinen Abschied nehmen mußte.

Am 4. Januar 1759 heiratete er Christiane Luise von Bose, mit der er in kinderloser, aber glücklichster Ehe bis zu seinem Tode gelebt hat. Nach dem Tode der Mutter 1760 übergab ihm der Vater die märkischen Stammgüter und er zog nach Reckahn. Der Vater bewirtschaftete die

preußischen Güter, die ihm durch seine Gemahlin zugefallen waren, bis auch diese nach des Vaters Tode im Jahre 1764 dem Sohne zufielen. Inzwischen war ihm 1762 der Rang als Rittmeister und die Würde eines Domherrn von Halberstadt übertragen, und in demselben Jahre wurde er zum Ritter des Johanniterordens geschlagen.

Aus dem nächsten Jahrzehnt wissen wir wenig über sein Leben. Er lebte mit seiner Gattin, wie er an Gellert schrieb, in glücklicher Eingezogenheit auf Reckahn, las viel, versuchte sich auch wohl hin und wieder im Dichten und übte Wohltätigkeit. Jahre hindurch sandte er an Gellert für ihn und seine Mutter, ob es Gellert auch verbat, Gaben der Liebe und Dankbarkeit zur Erleichterung des Lebens, und wenn Gellert ihm von armen Studierenden schrieb, schickte Rochow stets rasch und gern einen Beitrag zur Unterstützung. Hatte er sich doch schon früh die Regel aufgestellt, der Edelmann müsse seine Jahreseinnahme nicht in vier, sondern in fünf Quartale einteilen und das fünfte seines Standes wegen, eingedenk des Wortes noblesse oblige, für Arme und Unglückliche verwenden.

Seine nächste Sorge war die Verbesserung seiner Güter und des leiblichen und geistigen Wohles seiner Leute. Er verlegte das Bett der Plane, baute Dämme zum Schutz gegen Überschwemmungen, überwies seinen Tagelöhnern oder ihren Witwen Stücke seines Brachlandes zum Anbau von Kartoffeln, Rüben und Linsen, steuerte der Verarmung und Bettelei, erklärte den Landleuten die guten Absichten der Regierung bei ihren Plänen und legte ihnen besonders die Wichtigkeit des Schulzwanges dar.

Aber seine guten Absichten scheiterten an dem Widerstand der stumpfen Welt, an ihrem Unverstand. In Zeiten der Teuerung wüteten verheerende Krankheiten unter seinen Leuten. Er nahm einen Arzt an gegen jährliches Gehalt, der sie frei behandeln und sie auch mit kostenfreier Medizin versehen sollte. Sie empfingen die Medizin, nahmen sie aber nicht ein, brauchten heimlich die verkehrtesten Mittel, liefen zu Quacksalbern, Wunderdoktoren, sogenannten klugen Frauen, Schäfern und Abdeckern, bezahlten dort reichlich und starben häufig dahin. Da wurde ihm klar und immer klarer, daß der Kampf mit der Dummheit der schwerste sei. Aber in fast schon verzweifelter Stimmung kam ihm, — es war ein kritischer Tag erster Ordnung in seinem Leben, der 14. Februar 1772, der ihm seinen eigentlichen Beruf bestimmte — wie zufällig ein rettender Gedanke.

Er saß an seinem Schreibtisch und zeichnete, so für sich hin, ohne etwas zu suchen, einen Löwen, der in einem Netze verwickelt daliegt. „So, dacht' ich, liegt auch,“ schrieb er später aus der Erinnerung, „die edle, kräftige Gottesgabe Vernunft, die doch jeder Mensch hat, in ein Gewebe von Vorurteilen und Unsinn verstrickt, daß sie ihre Kräfte so

wenig wie hier der Löwe die seinigen brauchen kann. Ach wenn doch eine Maus wäre, die einige Maschen dieses Netzes zernagte“.

„Und nun zeichnete ich, gleichfalls als Gedankenspiel, auch die Maus hin“.

„Wie ein Blitzstrahl fuhr mir der Gedanke durch die Seele: wie, wenn du diese Maus würdest“.

Und mit dem festen Entschluß: „Ja, ich will die Maus sein, Gott helfe mir“, machte er sich sofort an die Arbeit, ein Schulbuch für Kinder der Landleute zu schreiben, d. h. zum Gebrauch der Lehrer: „so wie man etwa die Amme kuriert“, bemerkte er, „um dem Kinde gedeihliche Nahrung zu verschaffen“.

Gleich im voraus suchte er den etwaigen Einwand, wer ihn zum Lehrer des Landvolkes berufen habe, in wahrhaft großen Worten zurückzuweisen:

„Ich lebe unter Landleuten. Mich jammert des Volkes, neben den Mühseligkeiten ihres Standes werden sie von der schweren Last ihrer Vorurteile gedrückt. Sie wissen weder das, was sie haben, gut zu nutzen, noch das, was sie nicht haben können, froh zu entbehren. Sie sind weder mit Gott noch mit der Obrigkeit zufrieden. Ihre Religion ist meist der verderblichste Fatalismus. Die ganze vortreffliche Sittenlehre Jesu Christi und seiner Apostel liegt ihnen ganz außerhalb der Sphäre der Ausübung. Sie wollen zur Not wohl durch Christum selig, aber nicht nach Christi Geboten vorher fromm werden. Die Ursache dieser sämtlichen den Staat in seinem wichtigsten Teile zerstörenden Übel liegt an der vernachlässigten Erziehung der ländlichen Jugend. Man bildet nicht ihre ganze Seele, man gewöhnt ihr Gewissen nicht, über die Urteile und ihre Handlungen zu richten. Sie sind und bleiben sinnlich, d. h. nicht viel mehr als tierisch, und fühllos für jede Art moralischer Glückseligkeit“.

„So fand ich das Landvolk, und nun sah ich mich nach Hilfe um und wagte diesen Versuch“.

Seit jenem Tage ist Rochow ein eifriger Schriftsteller geworden. In ungefähr hundert Aufsätzen und kleineren Büchern pädagogischen und ökonomischen Inhalts hat er rastlos gesucht, das Landvolk geistig zu heben. Unter ihnen ist das bedeutendste, sein Kinderfreund, das erste Lesebuch für Kinder der Volksschulen. In vielen Auflagen, Bearbeitungen und Übersetzungen hat es weite Verbreitung gefunden und weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus zur Hebung des Volksschulunterrichts nachhaltig beigetragen. Alle seine Schriften aber — und das ist bedeutsam für die richtige Würdigung Rochows — verfolgen nur praktische Zwecke. Er war kein Theoretiker, er hat nicht wie Pestalozzi die Erziehung zu systematisieren und zu mechanisieren gesucht, er hat nicht neue Methoden erfunden, er hat das eine große Verdienst, das

größte, vielfach empfundene Übel der Zeit, die Vernachlässigung der Volksbildung, scharf umgrenzt, grell beleuchtet und praktisch Hand angelegt zu haben, mit den besten vorhandenen Mitteln zunächst in seinen Grenzen und seinem Bereich das Übel zu heilen. Seine schriftstellerische Wirksamkeit ist keineswegs der Hauptinhalt seines Lebens, seine Bedeutung liegt in der Praxis, in der Verbesserung der Schulen auf seinen Gütern, besonders auf Reckahn.

Mit dem warmen Eifer aufrichtiger Begeisterung für die Sache ging er daran, nachdem er die Wurzel des Übels erkannt hatte, die Volksschule zu reformieren. Er hatte das Glück, auf seinen Gütern verständige Pfarrer zu haben. Mit diesen beriet er zunächst seine Pläne. Dann galt es, als im Herbst 1772 der Lehrer in Reckahn gestorben war, einen besseren Ersatzmann zu finden. Denn das war gerade der größte Mangel des damaligen Volksschulwesens, daß es an geeigneten, für ihren Beruf ausgebildeten Lehrern fehlte. Das Lehramt versahen entweder invalide Soldaten oder in Nebenstellung die Dorf-Schneider, und die Mehrzahl aus beiden Kategorien war selbst kaum fähig, fließend zu lesen und orthographisch zu schreiben. Rochow wählte einen jungen Mann, der ihm sechs Jahr als Schreiber gedient hatte und jetzt seit einem Jahre Organist und Schulhalter zu Halberstadt war. Heinrich Julius Bruns hatte im Verkehr mit Rochow manches gelernt, und der adlige Gutsherr und angesehene Domherr hielt sich nicht für zu hoch, seinen Lehrer nun noch selbst für sein neues Amt einzuarbeiten. Monate lang hat er mit ihm täglich das Katechisieren geübt, wobei bald der eine, bald der andere Lehrer oder Kind vorstellte. Zugleich suchte er ihm aus seiner Begeisterung das eine zu übertragen, was er für die Kardinaltugend der Lehrer erachtete: wahre Missionargesinnung, und so gelangte in wenigen Jahren unter Rochows eigener beständiger Förderung und Anspornung die Schule zu Reckahn zu so großen Erfolgen, daß ihr Ruhm nach außen drang und Fürsten, Grafen, Minister, Kammerherren, hohe Militärbeamte, Geistliche und Schulmänner von nah und fern herzukamen, um anzuerkennen und zu ermutigen, zu prüfen, zu lernen und anderswo ähnliches nachzubilden. Viele wandten sich auch schriftlich an Rochow, der in eine weitverzweigte Korrespondenz geriet. Einige Jahre hindurch sandten Regierungen und Schulpatrone auch vielfach Lehrer nach Reckahn, die dort, da es an Seminaren für Landschullehrer fehlte, ihre pädagogische Ausbildung gewinnen sollten. Aber Rochow, der nicht für sich Ehre suchte, sondern immer nur die Sache im Auge hatte, erkannte, daß weder sein Lehrer auf die Dauer die Arbeit leisten könnte, neben seiner Schularbeit auch noch Lehrer auszubilden, noch eine Landschule mit einem Lehrer überhaupt geeignet sein könnte, als Lehrerseminar zu figurieren, und so betrieb er andauernd bei dem Minister von Zedlitz die Begründung eines eigenen Königlichen Schullehrer Seminars in

Halberstadt. Und als der Minister nicht helfen konnte, erreichte er endlich dennoch durch die Hilfe des Domkapitels auch dieses Ziel und fügte so seinen bisherigen Verdiensten ein neues, fast noch größeres hinzu. Er wurde ein beredter Anwalt für die Hebung des Volkslehrerstandes, für seine geeignete Ausbildung wie für seine standesgemäße Besoldung und für eine seinem idealen Berufe entsprechende Achtung und soziale Stellung. Er hat mit Aufwendung eigener Mittel das Gehalt seiner Lehrer wesentlich erhöht, und er hat, wie Büsching in seinem bekannten Buche über seine Reise nach Reckahn hervorhebt, ihnen den Kantortitel beigelegt, die Lehrer mit „Sie“ angeredet, und sie oft auch, wenn er Gäste bei sich gehabt hat, zu Tisch geladen und sie auf jede Weise zu ehren gesucht.

Dahin gehört auch, daß er dem treuen Lehrer Bruns nach seinem frühen Tode in dem herrschaftlichen Garten einen Denkstein mit der schlichten aber bedeutungsvollen Inschrift errichtete:

„H. J. Bruns. Er war ein Lehrer.“

Rühmend hervorzuheben ist auch noch, daß er opferfreudig auf mehreren seiner Güter neue, für die damalige Zeit stattliche Schulhäuser erbaut hat. Das neue Schulhaus in Reckahn schmückte die sinnige, fromme Inschrift:

„Lasset die Kindlein zu mir kommen.“

Dankbar und bescheiden hat der rührige, gemeinnützige Edelmann empfunden und bezeugt, daß die Erfolge seiner Tätigkeit viel der fördernden Teilnahme des Ministers von Zedlitz zu danken gehabt hätten. Er freute sich ihrer aufrichtig um der Sache willen. Aber alle Anerkennungen und Ehren, die er erfuhr, verwirrten nicht sein ruhiges, sicheres Urteil. Je mehr andere seine Schulen lobten, um so mehr beachtete er die Mängel, die ihnen trotz aller seiner Bemühungen noch anhafteten. Seinem Ideale entsprachen sie immer noch nicht. Auch seine tüchtigen Lehrer behandelten ihm den Lehrstoff immer noch zu mechanisch, geschweige denn die Mehrzahl der Lehrer in anderen Schulen. Fast verzweifelnd rief er ihnen in einer seiner Schriften zu: „O Papageientum, wie lange wird dein Regiment auf Erden noch dauern“, und tief bekümmerte ihn die Sorge, — und das zeigt den wahrhaft großen Pädagogen, daß durch den allzufrühen Bücherunterricht die Kinderseelen verkrüppeln möchten. Darum suchte er der Einschulung der Kinder vor Beginn des siebenten Lebensjahres zu steuern und warnte davor, in seinen Schulen bereits das Muster der Landschulen für die Zukunft zu suchen. Er habe, so schrieb er, nur von der Verwirklichung seines Ideals von Schulvollkommenheit deshalb noch Abstand nehmen müssen, weil er solche Lehrer zu finden oder zu bilden verzweifeln mußte, die die Landjugend in Feld und Wald führten, sie bei nützlicher Berufsarbeit richtig denken lehrten und durch die Natur anfänglich statt aller Bücher

und bei Gelegenheit alles Sichtbaren, was in ihrem großen Magazin unentgeltlich zu finden ist, recht hören, recht sehen, aufmerksam beobachten, vergleichen, unterscheiden — dann rück- und vorwärtsschließen lehrten bis endlich der große Gedanke sich gleichsam aufdringe: Gott ist der Ewige, Mächtige, Weise, alles Leben ist von ihm, und Leben ist die größte Wohltat. Er liebt also seine Geschöpfe; Laßt uns also Gott lieben, der uns zuerst geliebt hat.

So hat Eberhard von Rochow bis zu seinem Tode länger als ein Menschenalter hindurch still und geräuschlos und doch bahnbrechend, ebenso kühn und energisch die notwendigsten Reformen betreibend wie klug sich auf das zunächst Erreichbare beschränkend, Großes gewirkt und geschaffen. Als 1787 der Minister von Zedlitz aus dem Ministerium geschieden war und die traurige Reaktionsperiode Wöllmers folgte, da waren Rochows Schulen so fest gegründet, daß sie weiterer Protektion nicht bedurften. Aber untätig konnte er nicht leben, und so suchte er durch die neu gestiftete ökonomische Gesellschaft in Potsdam auf dem Gebiete der Nationalökonomie Aufklärung unter den Landleuten zu verbreiten. Und als dann mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. und Wöllmers Sturz ein neuer Geist milder Freiheit zu wehen schien, da jubelte der Greis, ob er auch körperlich durch Krankheit und namentlich durch Ertaubung geschwächt war, wieder auf und trat mit Nachdruck, um dem konfessionellen Hader zu begegnen für die Begründung von Simultanschulen ein. Aber sein Leben neigte sich mehr und mehr dem Ende zu. Da beglückte den edlen neidlosen Mann der Gedanke, daß das große Werk der Reformation der Schule, zu dem er sein bescheidenes Scherflein beigetragen, durch viele würdige Männer fortgesetzt werde.

Als Rochow seine erste pädagogische Schrift dem Minister von Zedlitz eingesandt hatte, schrieb ihm dieser die bekannten Worte:

„Daß ein Domherr für Bauernkinder Lehrbücher schreibt, ist selbst in unserm aufgeklärten Jahrhundert eine Seltenheit, die dadurch noch einen höheren Wert erhält, daß Kühnheit und guter Erfolg bei diesem Unternehmen gleich groß sind. Heil, Lob und Ehre also dem vortrefflichen Manne den nur die Rücksicht auf die Allgemeinheit des Nutzens, welcher gestiftet werden kann, zu solchen Unternehmungen antreiben konnte.“ Diese Worte enthalten die beste Würdigung der Lebensarbeit Rochows überhaupt.

Das neunzehnte Jahrhundert hat die Aufklärer vielfach geschmäht und verkleinert, und gewiß ist richtig, daß ihr Bildungsideal, die nüchterne Verstandesbildung, zu einseitig ist. Und doch haben sie in ihrer Zeit Großes gewirkt und sind die eigentlichen Befreier des Volkes aus dem Joche der Dummheit und des Aberglaubens geworden. „Von ihnen aus drang unter dem Schirm des größten Königs von Preußen,“ wie der Literaturhistoriker Hettner treffend gesagt hat, „der Geist heller

Verständigkeit und schlichter selbstloser Tüchtigkeit in alle Kreise des Volkes und weckte und verbreitete eine Einfachheit und Milde der Gesinnungen, welche wir Nachgeborenen unter dem Drange und Trubel künstlicherer Lebensverhältnisse uns nicht in gleicher Weise erhalten haben.“

Büsching erzählt in seiner Reisebeschreibung nach Reckahn, im Jahre 1764 habe ein vornehmer russischer Herr zu ihm gesagt, aus den Provinzialschulen, die die Kaiserin anlegen lassen wolle, könne nichts werden, denn die Edelleute würden die Kinder ihrer Bauern nicht in die Schule schicken; sie brauchten nichts weiter zu lernen, als „der heilige Sergius will das“, nämlich dass du als Soldat hingehst, wohin man dich schickt.

Gibt es, so frage ich zum Schlusse, eine beredtere Würdigung der Verdienste unserer Aufklärer als einen Vergleich des Segens der durch sie in Deutschland begründeten Volksbildung, mit den heutigen trostlosen Verhältnissen in Rußland. Was würden die Russen heut darum geben, wenn zur rechten Zeit Aufklärung in ihrem Volke verbreitet und unter ihrem Adel so volksfreundliche und praktische Männer wie unser Rochow aufgetreten wären! Wir aber wollen uns des edlen deutschen Mannes, des unerschrockenen Vorkämpfers für Volksbildung Friedrich Eberhard von Rochows dankbar erinnern und sein Andenken in Ehren halten.

Der Vortrag des Herrn Dr. Jonas wurde mit größtem Beifall aufgenommen.

XXVI. Nachträglich wies u. M. Herr Rektor Monke noch darauf hin, daß Eberhard von Rochow auf dem Schlachtfelde von Fehrbellin das erste Denkmal errichtet habe, am Anfang der Chaussee, welche zwischen Linum und Hakenberg von der Hauptchaussee abzweigt und bis zum neuen Denkmal geht. Es besteht aus einer kurzen vierseitigen Säule, deren Seitenflächen die Namen der gefallenen Offiziere (von Mörner etc.) tragen.

Herr Dr. Jonas ergänzt dies wie folgt: In E. v. Rochows, von mir in zweiter Auflage herausgegebener literarischer Korrespondenz steht ein Brief von ihm an den König Friedrich Wilhelm III., in dem er um die Überlassung des Platzes dazu bittet und das geplante Denkmal beschreibt. In der Anmerkung habe ich auf eine Abbildung des Denkmals hingewiesen.

XXVII. Herr Kustos Buchholz, unter Vorlage eines Schatzfundes von Treuenbrietzen.

Im vorigen Jahre ist ein sehr merkwürdiger Schatzfund in Treuenbrietzen ausgegraben worden.

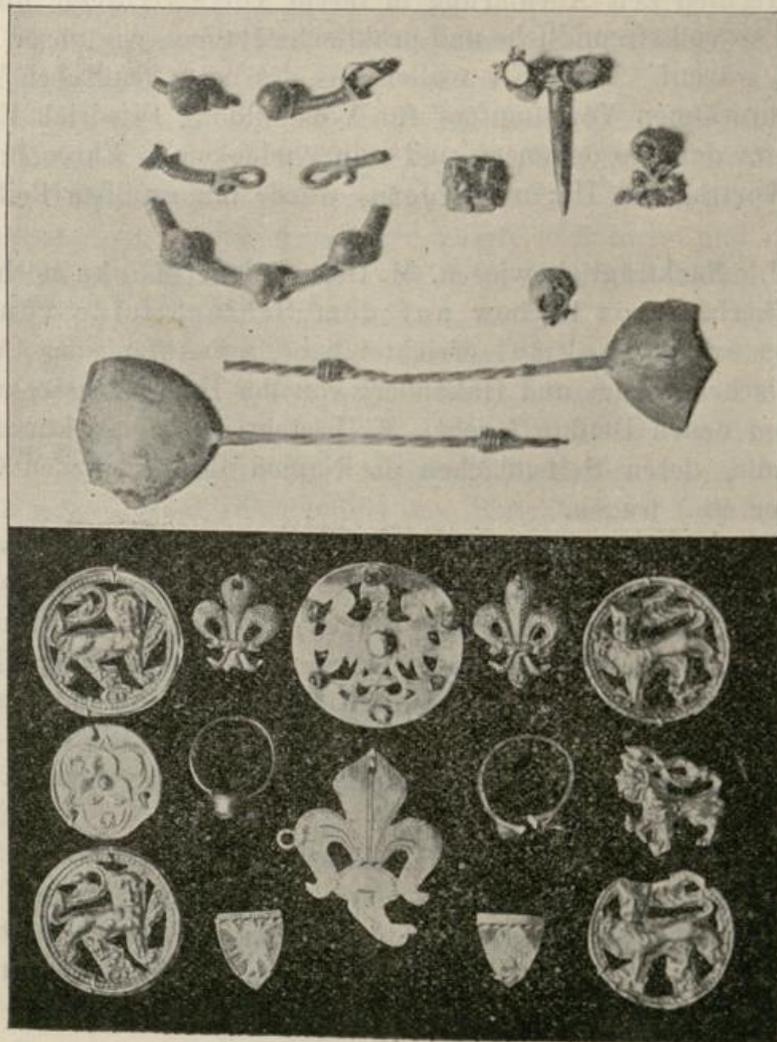
Dort war das Haus des Schlächtermeisters Koch abgebrannt. Nach dem Aufräumen des Brandschutts wurde die vom Brande unberührte Erde zu den Fundamenten für den Neubau ausgeschachtet.

In dieser Erde fand man eine aschige, mit verschiedenen Metall-Teilen durchsetzte Masse, aus der die Kinder einige noch erhaltene gold-überzogene Stücke, auch Münzen herauslasen.

Der ganze Rest dieser Masse wurde später auf Veranlassung unseres dortigen Pflegers, Herrn Postrat Steinhardt, von dem Eigentümer Herrn Koch, dem Märkischen Museum als Geschenk überwiesen.

Im Museum ist dann dieser Rest weiter durchsucht und chemisch behandelt worden, wobei die hier ausgelegten Zierstücke sondiert werden konnten, während der vollständig korrodierte Rest in diesem Glase aufbewahrt wird.

Durch die Untersuchung haben wir festgestellt, daß die von den Kindern für Asche angesehene Masse lediglich aus Chlorsilber besteht, daß auch die meisten der noch in ihren Formen erhaltenen Stücke mehr oder weniger in Chlorsilber übergegangen sind und daß dasselbe Schicksal auch unfehlbar die hier ausgelegten Stücke getroffen hätte, wenn sie nicht durch eine starke Goldplattierung geschützt gewesen wären.



Diese durch Goldüberzug erhaltenen Stücke sind:

a) in der dunkeln Hälfte des Bildes:

1. Eine Zierscheibe von 4 cm Durchm., darin ein in den Conturen ausgeschnittener, sonst gravierter heraldischer Adler; aus der Mitte ragt ein linsenförmiger Türkis, aus dem Rande im Kreise 6 andere Facetten mit Steinchen hervor.
2. 4 Goldblechscheiben von 3,5 cm Durchm., darin flachrelief ein schreitender heraldischer Löwe. Die Goldblech-Flächen innerhalb des Perlenkreises, die für den Halt der Löwenfigur entbehrlich, sind ausgeschnitten. Der Löwe hält den Kopf en face (leopardisiert), der Schweif einfach, aber zum Teil gefiedert.
3. Ein kleinerer flachrelief gegossener Löwe mit doppeltem Schweif.
4. Eine flache Lilie mit gravierter Verzierung, Fragment.
5. Zwei kleine erhabene heraldische Lilien, durchweg punktiert.
6. Zwei Fingerringe, einer mit blauem Stein, der andere ausgebrochen.
7. Eine brakteenartige Scheibe von 2,7 cm Durchm., im Dreipaß mit Perlenrand ein doppeltes Dreiblatt, eine zentrale und 3 seitliche Rosetten.
8. Zwei kleine flache dreieckige Schilder mit Wappenzeichen: Sparren und Strahlen.

b) in der hellen Hälfte des Bildes:

9. 2 defekte Löffelchen aus sehr dünnem Silberblech mit gewundenem, an einer Stelle verdicktem Stiel.
10. 5 Teile eines goldplattierten silbernen Armrings (links oben).
11. Dorn einer Agraffe mit 2 gefaßten Steinen (einer defekt).
12. Steinfassung aus einem Fingerring (links von der Agraffe).
13. 2 vergoldete Perlen mit Kornverzierung, Fragmente eines größeren Zierstücks.

Aus den Chlorsilbermassen sind noch einige Stücke erkennbar, namentlich Besatzplatten mit Wappenzeichen, auch Zeugreste mit Silberperlen haben sich erhalten.

Die Formen der Schmuckstücke lassen auf verschiedene Zeiten schließen. Einzelne zeigen noch romanische Charaktere, als gotisch dürften die beiden kleinen silbernen Löffel gelten, aus der Renaissancezeit sind namentlich die Münzen.

Der letztere Umstand spricht dafür, daß die Vergrabung des Schatzes in der 30jährigen Kriegszeit stattgefunden hat, die erhaltenen Gegenstände sind aber unzweifelhaft mittelalterlichen Ursprungs.

Nach den darin vorkommenden verschiedenen Wappenzeichen sind die Sachen ursprünglich nichts weniger als zusammengehörig. Vielleicht

hat sie ein Landsknecht nach und nach an verschiedenen Orten, namentlich von fürstlichen oder kirchlichen Gewändern, auf denen sie sich als Besatzstücke befanden, geraubt und dann an der Fundstelle in Sicherheit gebracht.

Der Übergang der Silbermassen in Chlorsilber erklärt sich vielleicht dadurch, daß über der Stelle mit Kochsalz, etwa Pökellauge, gewirtschaftet worden ist. Das in die Erde sickende Salzwasser ist dann mit dem Silber des Fundes in Berührung gekommen.

Ohne solchen Zufluß eines Chlorsalzes hätte sich das Silber ebenso, wie prähistorische Silbersachen, sicher erhalten.

XXVIII. Nach der Sitzung verweilten die Mitglieder und Gäste im Ratskeller zu regem Meinungs austausch.

21. (13. außerordentliche) Versammlung des XIII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 1. März 1905, nachmittags 3^{1/2} Uhr.

Besichtigung des Mineralogischen Museums der Universität,
Invalidenstraße 43.

Der I. Vorsitzende, Herr Geheimrat Friedel, begrüßte die erschienenen Mitglieder nebst ihren Gästen in der Vorhalle mit einer Ansprache, in welcher er ausführte, daß wir schon einige Abteilungen des Museums besichtigt hätten. Nachdem er noch den Führer, Herrn Dr. Belowski, vorgestellt hatte, begann der Rundgang. Der Saal mit den Mineralien befindet sich auf der westlichen Seite des großen Lichthofes.

Die Mineralien sind in Schränken untergebracht, die in zwei Reihen rechtwinklig zu den Wänden aufgestellt sind. In dem Mittelgang befindet sich außerdem noch eine Anzahl von Schränken. Endlich sind mehrere besonders große Stücke frei aufgestellt. Die Schränke sind von zweierlei Bauart; die einen, welche vor den Fenstern stehen, haben horizontale Glasscheiben und die anderen, welche zwischen den Fenstern stehen, haben senkrechte Glasscheiben. In den horizontalen Schränken befindet sich die eigentliche systematische Sammlung, und in den vertikalen Schränken sind besonders schöne Stücke aufgestellt.

Abgesehen von dem ersten Schrank auf der Fensterseite sind die Mineralien nach ihrer chemischen Konstitution angeordnet. Im vordersten